

Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology, Jg. 30, 2000, Heft 1, 95 Seiten

Zurecht europäisch nennt sich diese Nummer der *Ethnologia Europaea* – die Beiträge sind vielfältig, bezogen auf Lokus und Fokus. Allesamt, so steht es im Editorial (als Herausgeber fungierten Peter **Niedermüller** und Bjarne **Stoklund**) und das Heft macht es nachvollziehbar, weisen auf den dynamischen Wandel europäischer Gesellschaften und Kulturen hin. Gearbeitet wurde vor allem mit Mikroansätzen und viel Empirie; auch wenn die Themen mitunter sehr speziell scheinen, bieten die Aufsätze nicht nur jeweiligen SpezialistInnen Interessantes und Verwertbares.

Gisela **Welz** eröffnet mit einer *mediterranen Fallstudie* über kleine touristische Familienbetriebe im Süden der geteilten Insel Zypern. Sie konzentrierte sich auf deren Probleme und Strategien im Umgang mit der schwierigen Branche Tourismus, die allgemein kapital- und arbeitsintensiv sowie risikoreich ist. Für Zypern kommt noch die politisch immer wieder unsichere Situation dazu. Als zentral wichtig, nicht zuletzt weil touristisch so gut vermarktbar, kristallisierte sich das Thema ‚Tradition‘ heraus. RemigrantInnen scheinen Welz als ökonomisch erfolgreicher. Mit viel (multi-)kultureller Kompetenz ausgestattet, sind sie innovationskräftig – zum Beispiel im Umgang beziehungsweise bei der Definition von Traditionellem – und das macht sie geschäftstüchtig. Welz spricht von „reflexiver Traditionalisierung“ (11) und bezeichnet Wandel und Persistenzen als methodische Herausforderung für das Fach. Nebenbei reflektiert sie ausführlich über das Selbstverständnis der Volkskunde (die – über lange Zeit zumindest – angestrengt versucht hat, vormoderne Elemente in zeitgenössischen Gesellschaften zu entdecken und damit ‚das Andere‘ zur Moderne) und meint damit vielleicht auch Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Viele wichtige und interessante Information findet sich in den Anmerkungen – das gilt auch für die übrigen Beiträge – also: nicht überlesen! Hier bietet sie Einblick in die politische und soziale Situation auf Zypern und sogar Wissenswertes zur zyprischen Volkskunde.

Coca-Cola und die Kettenbrücke von Budapest hätten fast miteinander zu tun bekommen – davon erzählt Zoltán **Fejös**. Zu Weihnachten 1996 versuchte der Getränkekonzern die BudapesterInnen mit einem besonderen Geschenk zu beglücken: Die Donaubrücke, Wahrzeichen und politisch, historisch und national aufgeladenes Symbol der Stadt und des ganzen Landes Ungarn sollte weihnachtlich dekoriert werden – in den Farben von Coca-Cola, die zugleich weihnachtlich sind und zu alledem auch noch ungarisch. Fejös stellt kurz die Geschichte der Kettenbrücke dar, und erklärt dabei das Zustandekommen ihrer enormen symbolischen Bedeutung – historisch und aktuell. Die Marktsituation von Coca-Cola in Ungarn und der schwierige Entscheidungsprozess der Verantwortlichen Budapester StadtpolitikerInnen verdeutlichen die vielfältigen Interessen der ProtagonistInnen. Das Projekt wurde schließlich verhindert – die Opposition, ausgelöst von einem Denkmalschützer, der mit viel Medienunterstützung zum opinion leader wurde, setzte sich nach breiter öffentlicher Debatte durch. Zoltán Fejös, Direktor des Ethnografischen Museums in Budapest, kontextualisiert sorgfältig und befasst sich mit vielen Details: unter anderem mit dem Vokabular der Diskussion – es ist kriegerisch, extreme Gegensätze sind die bevorzugten rhetorischen Figuren, Reizworte (wie Ausverkauf und Globalisierung) kommen massiv zum Einsatz. Fejös kann zeigen, wie ein und das selbe Faktum für gegenteilige Interpretationen und Argumentationen genutzt werden kann. Schließlich macht die Kettenbrücken-Debatte auf allgemeiner interessante Fragestellungen aufmerksam – welche Prinzipien und Ideen stecken hinter großzügigem sponsoring, was motiviert SpenderInnen? Wer darf historische Monumente nutzen und in welchem Ausmaß? Was bedeutet es, wenn Werbung nicht mehr aggressiv daherkommt, sondern ‚Kulturgut‘ schützt, gar verschönernd wirkt – ein Geschenk eben?

Anna-Maria **Salmi**, Soziologin aus Helsinki, referiert unter dem schwer zu übersetzenden Titel *Bonds, Bottles, Blat and Banquets* über Geburtstage in Russland. Auf Basis von (strukturierten und extra für diesen Zweck angelegten) Tagebucheinträgen von 27

LehrerInnen analysiert sie die Bedeutung dieses Festes für soziale Netze. Einleitend gibt es nicht wenig Plattes über das „ultimate Fest“, die Ausführungen werden spannender, wenn Salmi versucht zu erklären, warum gerade das Geburtstagsfest in Russland so wichtig ist. Sie deklariert Misstrauen als wesentliches Gefühl, als prägenden sozialen Faktor in sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaften. Geburtstagsfeste interpretiert Salmi als *die* Gelegenheit für RussInnen, Netzwerke zu pflegen und Beziehungen zu erneuern. In solchem Rahmen lassen sich beispielsweise vertrauenswürdige DienstleisterInnen (etwa für medizinischen Bereich) organisieren – mit Geschenken, die die Freundschaft erhalten und beim Geburtstagsfest nicht als Bestechung (blat) daher kommen.

Der Themenwechsel ist mitunter drastisch: Vom harmlosen Geburtstag a la Russe führt Mart **Bax** in die Umgebung von Medjugorje und in die Zeit der jüngsten Bosnien-Konflikte. Nachdrücklich weist der Amsterdamer Professor für Politische Anthropologie auf die engen Verbindungen von Religion und „ethnischer Säuberung“ hin. Einander traditionell, das heißt mindestens seit dem Zweiten Weltkrieg, feindlich gegenüberstehende Gruppen fanden rund um 1992 zahlreiche Möglichkeiten, alte – und wie Bax betont überwiegend lokale – Konflikte zu erneuern. Historisch wie aktuell kommt der katholischen Kirche eine tragende Rolle zu. Zeitgenössisch ging es vor allem um innerkirchliche Konkurrenzen zwischen regionalen Bischöfen und lokal sehr mächtigen und einflussreichen Franziskanern. Auseinandersetzungen also, die gar nichts mit ethnischen Fragen zu tun hatten – dennoch verliefen die sogenannten ethnischen Konflikte dann aber oft ganz genau entlang dieser kirchlichen Konfliktlinie. Neben den Kirchenmännern waren Remigranten (als lokale Chefs und Kriegsführer) in diesem Krieg sehr aktiv. Die Netze von Kooperationen, Konkurrenzen und Feindschaften sind extrem verwoben – Baxter beobachtet „lokale Logik“ (45). Er möchte „ethnische Säuberung“ nicht als Aufflammen alter „Stammeskämpfe“ interpretieren und auch nicht als „von oben“ implementierter politischer Akt, vielmehr plädiert er für systematischere Untersuchung lokaler historischer Wurzeln von Konflikten – nur so würden die „Absurditäten“ und „Ungereimtheiten“ verständlich. Abschließend stellt der Autor theoretische Ansätze von Norbert Elias und in Nachfolge entstandene Arbeiten von Stephen Menell und Jonathan Fletcher rund um „Dezivilisierung“ als Möglichkeit vor, Empirie theoretisch zu begleiten. Er skizziert die Möglichkeiten des Konzepts anhand des unseligen franziskanischen Engagements in der Region rund um Medjugorje und an Prozessen der lokalen Deidentifikation bei gleichzeitig steigender regionaler, vielmehr ethnischer Identifikation. ‚Die Theorie‘ kommt als Schlusspunkt zu kurz – nicht umsonst betont Baxter die Notwendigkeit, Krieg als dezivilisierende Kraft weiter empirisch zu untersuchen und theoretisch zu überdenken.

Am Beispiel eines dänischen Unternehmens rollt Niels Jul **Nielsen** die Geschichte des industriellen Paternalismus im 19. Jahrhundert auf. Er möchte gängige Ansichten über diese Form der Unternehmenskultur widerlegen. Nielsen nimmt eine neue Periodisierung vor und differenziert in unternehmensinternen Paternalismus, Wohlfahrtspaternalismus und formalisiertes Management. Paternalismus als Managementsystem liege in unterschiedlichen ‚Spielarten‘ vor, die auf je völlig anderen Grundlagen basierten – deshalb könne man nicht einfach vom Verschwinden *des* Paternalismus um 1900 sprechen.

Gerard **Rooijackers** und Peter **Meurkens** schließlich bieten mit einer Art the making of „Het Bureau“ (inklusive Bilder – wie es sich gehört) etwas für wahre Volkskunde-Fans. „Het Bureau“ ist nicht irgendein Roman, sondern das zwischen 1990 und 2000 erschienene, siebenbändige Werk des Ethnografen Johannes Jacobus Voskuil. Mit seinem Text liefert der Wissenschaftler die Chronik einer/seiner Institution und die Beschreibung des Alltagslebens dort, zugleich eine Geschichte des europäischen Unternehmens „Volkskunde-Atlas“ – beziehungsweise von dessen Scheitern. Vom Autor, laut eigener Aussage, nicht ohne therapeutischen Zweck geschrieben, kam der Roman bei KritikInnen

und auf dem Buchmarkt überraschend gut an. Wissenschaft und Fiktion ist ein heißes Thema, die beiden Autoren analysieren, inwieweit der Roman des ehemaligen Leiters des Meertens-Instituts in Amsterdam etwas mit der Europäischen Ethnologie zu tun hat, und reflektieren kritisch seinen Verfasser Voskuil. Rooijackers und Meurkens nennen das Milieu der Arbeitsgruppen rund um den Europäischen Atlas eine Szenerie mit vielen interessanten Figuren, die für viele Leute identifizierbar sind. Wiederfinden konnten sich auch zahlreich einschlägig tätige WissenschaftlerInnen – was in der community für einigen Aufruhr sorgte. Jenen, die diesbezüglich aus dem Roman nicht schlau wurden, dienen die beiden Autoren noch mit einem „Appendix: Who is who in Het Bureau“ (92).

Nikola Langreiter